

Warum der Erfolg der AfD gut für die Qualität des Kabarets ist

In der ZDF-Satiresendung „Die Anstalt“ begeistert Max Uthoff Millionen. Niemand ist vor seinem Spott sicher. Der Journalismus schon mal gar nicht.

Max Uthoff ist frischgebackener Träger des Deutschen Kabarettpreises. Mit seiner Satiresendung „Die Anstalt“ begeistert er im ZDF ein Millionenpublikum und hinterfragt kritisch die Themen unserer Gesellschaft. Das tut er so wirkungsvoll, dass viele Menschen das Kabarett schon mit Journalismus verwechseln. Wir sprachen mit dem 52-jährigen Münchner darüber, über die bedrohten Prinzipien von Gerechtigkeit und Fairness und die Motive dafür, immer besser zu werden.

Herr Uthoff, der „Deutsche Kabarettpreis“ ist die höchste Auszeichnung der Branche in Deutschland. Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung?
Friedensnobelpreis, Bundesverdienstkreuz, deutscher Kabarettpreis. So die offizielle Reihung der wichtigsten Auszeichnungen, die es für Satiriker zu erlangen gilt. Bleiben also nur noch zwei! Meine Freude ist unbeschreiblich.

Die Jury rühmt Ihren „scharfen Verstand“ und Ihre „unbestechliche Logik des gelehrten Juristen“. Sind das Grundvoraussetzungen für Ihren Erfolg?
Zunächst gilt es, den scharfen Verstand der Jury zu loben! Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass die Behauptung, Juristen hätten überhaupt irgendetwas Unbestechliches, bei den Mitarbeitern großer Kanzleien zu ausgelassener Heiterkeit führen dürfte. Der Erfolg fast jeden Schaffens beruht oft darauf, dass andere noch schlechter sind.

Sie haben Jura studiert, sind aber weder Anwalt noch Richter geworden, sondern Kabarettist. Kann man denn in diesem Beruf mehr für die Sache der Gerechtigkeit tun?

Nun, das ist ja nicht so schwer. Die meisten Juristen verstehen von Gerechtigkeit so viel wie die Kuh vom Ablativ (musste ich auch googeln). Der Jurist fragt sich von Anfang seiner Ausbildung den ganzen Tag: Wer kann was von wem aufgrund von welchem Anspruch verlangen? Ein Denken, das einen zwangsläufig von Überlegungen der Gerechtigkeit wegführt. Wenn ich selbst Gerechtigkeit herstellen wollte, wäre ich Diktator geworden, ein sanfter zwar, aber doch mit wenig Menschenliebe, streng und unerbittlich. So was wie der Bild-Chefredakteur Julian Reichelt.

Muss Satire mehr sein als bloße Unterhaltung? Hat sie die Aufgabe, die Men-



Als „Bauch“ der Anstalt pöbelt Max Uthoff rum, will Köpfe rollen sehen und muss von seinen Partnern eingefangen werden. Foto: dpa

schen aufzuklären?
Nein, muss nicht. Kann aber auch nicht. Will manchmal. Manchmal aber auch nicht. Scheitert auch mal. Manchmal klappt's. Dann ist es schön. Noch öfter wär' schöner. Aber nicht immer. Manchmal. So ab und an. Haltung halt, gerne dauernd.

Wo verläuft denn dann die Trennlinie zwischen Kabarett und Journalismus? Oder lösen sich die Grenzen eh auf?

In letzter Zeit diffundierte das doch von der einen Seite zur anderen und zurück. Wir sind aber unschuldig, die Journalisten haben angefangen. Verstärkt durch die Instant-Meinungs-Maschine Internet, glaubt auch jeder Journalist, immer und überall Meinungen haben zu müssen, gerne auch im Nachrichtenteil. Dann ist da weniger Platz für Information. Also müssen wir einen Teil der Meinungsecke freiräumen, um Platz zu machen für Information. Das wol-

len wir eigentlich gar nicht, aber wie gesagt: Die Journalisten haben angefangen.

Wie recherchieren Sie Ihre Themen?
Lesen, lesen, lesen. Alles, was Denis Scheck nicht empfiehlt. Um abzuschalten, besteht Entspannung vor allem darin, nur Dinge zu lesen, die möglichst wenig neue Information enthalten, zum Beispiel den „Focus“.

Sie leiten „Die Anstalt“ seit Februar 2014 gemeinsam mit Claus von Wagner und lösen regelmäßig gesellschaftliche Debatten aus. Worauf führen Sie diese durchschlagende Wirkung zurück?

Wir lösen regelmäßig gesellschaftliche Debatten aus? Wow! Ich scheine dem Friedensnobelpreis näher zu sein, als ich dachte. Ich befürchte, Sie überschätzen unsere Wirkung etwas. Wenn es uns gelingt, Dinge, die sonst ein kümmerliches Dasein in einer WDR-Reportage in dunkler Nacht

fristen, ein bisschen ans Tageslicht zu zerren, ist schon viel gewonnen.

Ihre Sendungen entstehen im Dreier-Team, neben Claus von Wagner ist noch der Autor Dietrich Krauß an Bord. Wie funktioniert diese Zusammenarbeit?

So wie das mit dem Über-Ich Dietrich Krauß, dem Ich Claus von Wagner und dem Es – also mir – nun mal läuft. Das Es pöbelt rum, will Köpfe rollen sehen, wird vom Ich eingebremst, das auf großartige Weise zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu vermitteln weiß. Das Über-Ich bietet zu allem dann den theoretischen Überbau an. Oder anders ausgedrückt: Herr von Wagner und Herr Krauß entwerfen handfeste Satire, und ich bringe den Kuchen mit.

Sehen Sie einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Kabarett im Fernsehen und dem auf der Bühne?

Die Direktheit eines Bühnenauftritts wird nie vom Fernsehen transportiert werden können. Während man auf der Bühne mehr Energie zurückbekommt, bleibt nach der intensiven Vorbereitung auf die „Anstalt“ kurz nach der Sendung so ein kleines Loch, ein Moment, bei dem von Wagner und ich uns anschauen und uns denken: War's das?

Das ZDF macht Ihnen keine Vorgaben bei der Gestaltung Ihrer Sendung. Kann gutes Kabarett nur auf dem Boden derartiger Freiheit entstehen?

Nein, durch Werner Finck und andere wissen wir: Wirklich gutes Kabarett kann auch unter der Bedingung von repressiven Systemen entstehen. Wenn die AfD noch erfolgreicher wird, könnte es im Kabarett noch einen Qualitätssprung geben.

Gibt es für das Kabarett Tabus? Nicht dass ich wüsste.

Wurmt es Sie, dass Sie nicht mehr Menschen erreichen, um ihnen die Augen zu öffnen? Schließlich interessieren sich ja viele nicht für Politik. Und für politisches Kabarett schon gar nicht.
Augen auf bei der Berufswahl! Natürlich interessieren sich viele Menschen nicht für die Politik, nur so lässt sich ja erklären, dass es die FDP noch gibt. Aber ich mache mein persönliches Wohlbefinden nicht all zu sehr von der Wirkung meiner Arbeit abhängig.

Sprache schafft Bewusstsein. Sie sind ein großer Fan davon, das Kind scheinungslos beim Namen zu nennen. Für Sie geht es zum Beispiel nicht um einen Klimawandel, sondern um eine Klimakatastrophe. Sind Ihnen Ihre Journalisten-Kollegen zu weich in der Sprachwahl?

Nun ja, Klimawandel klingt ja fast nach Fortschritt. Da wandelt sich etwas, und wer wäre schon gegen Veränderung? Nett. Natürlich nutzt sich Sprache auch ab, aber in einem Land, in dem noch jeder Arbeitsplatz in der Automobilbranche gegen den Anblick von untergehenden Menschen verteidigt wird, greift man nicht aus didaktischen Gründen zu einer drastischeren Sprache, sondern weil man es anders schwer aushält.

■ Das Interview führte Andrea Herdegen
■ Nächste „Anstalt“: am 11. Februar im ZDF

Engel aus Kapstadt kommen nach Dresden

Sänger eines der besten Chöre der Welt gastieren erstmals an der Elbe: mit Hits von Beethoven bis Gershwin und Makeba.

VON BERND KLEMPNOW

Sie sangen wie Engel, schwärmen Kritiker von den African Angels aus Südafrika. „Wenn man den kristallklaren Sopranstimmen, den samtig-dunklen Altistimmen, den vibrierenden Tenören und den sonoren Baritonsängern lauscht – Stimmen so wie Musik und Tanz von großer Energie“, wird der Chor aus Kapstadt gefeiert. Nun kommen diese Engel erstmals nach Dresden. Am 14. Januar werden sie im Kultur-

palast mit dem Besten aus African Traditionals, Gospel und Oper die Seele ihres Kontinents zum Klingen bringen.

Die 18 Sängerinnen und Sänger rekrutieren sich aus dem Chor der Cape Town Opera Kapstadt. Der wurde 2013 unter 1.500 Nominierten aus 41 Ländern bei den International Opera Awards in London zum weltweit besten Opernchor des Jahres ausgezeichnet. Seine Künstler treten zudem auch solistisch auf – so wie in Dresden. In farbenfroher leuchtenden Gewändern gekleidet, stimmen sie Traditionals oder Gospelsongs wie „Oh Happy Day“ an. Ihr Motto getreu einer alten afrikanischen Weisheit: „Wenn ich singe, feiere ich.“ Dabei sind die Traditionen und Vorlieben der Südafrikaner in puncto Gesang genauso vielfältig wie die verschiedenen Ethnien

der Regenbogenation: Von traditionellen Liedern mit den markanten Schnalzlauten der Xhosa über den Gospel – der seine Wurzeln im kulturellen Erbe des Kontinents hat – bis hin zur klassischen Oper, die in Südafrika ihre ganz eigenen Traditionslinien ausgebildet hat. In Kapstadt stehen die alle im Opernfach ausgebildeten Chorsänger in Inszenierungen wie „Die Zauberflöte“ und „Don Pasquale“ auf der Bühne.

Begleitet vom Klavier, von Percussion-Rhythmen oder nur mit purem Gesang wechseln sich in der Show Traditionals und Songs wie Miriam Makebas „Pata Pata“ und der grammyprämierte Song „Baba Yetu“ mit Spirituals und Opernhits ab. Zum Programm gehören deshalb ebenso der Gefangenchor aus „Nabucco“, die „Ode an die Freude“ aus Beethovens Neunter und ein



Ein Chor, dessen Mitglieder auch solistisch überzeugen: Mitglieder des Cape Town Opera Chorus aus Südafrika. Foto: Lucienne van der Mijle

Medley aus Gershwins „Porgy and Bess“. Verpackt ist das Ganze als eine Musikshow, die auch Tanz bietet. „Die African Angels der Cape Town Opera sind absolut umwerfend“, schrieb unlängst der Londoner „Telegraph“. Ergo: Selbst überzeugen.

■ Tickets für das Gastspiel am 14. 1. ab 20 Uhr im Dresdner Kulturpalast gibt es u.a. in den DDV-Lokalen und beim SZ-Ticketsservice 0351 48642002
■ Der Cape Town Opera Chorus gastiert am 18. April in der Dresdner Frauenkirche mit A-Cappella-Musik aus Afrika und Europa von Palestrina bis Pärt.



Deutscher
Karikaturenpreis
2019

Ausstellung
zum 20. Deutschen
Karikaturenpreis

PRIMA KLIMA



„I love Fridays“ Martin Zack

18. November
bis 23. Februar

IM HAUS DER PRESSE DRESDEN
OSTRA-ALLEE 20 • 01067 DRESDEN
AUSSTELLUNG TÄGLICH GEÖFFNET
VON 10 BIS 18 UHR

Eintritt 4 Euro, ermäßigt/SZ-Card 2 Euro

VERKAUF VON CARTOON-POSTKARTEN
UND LIEBLINGSKARIKATUR ALS POSTER!

Informationen unter: www.deutscherkarikaturenpreis.de

Verliehen von:
SZ SÄCHSISCHE
ZEITUNG

WESER
KURIER

Medienpartner:
MDR
SACHSEN

Deutschlandfunk